Schlachttieren, sowie alles, was nicht ganz sicher und fest saß, mit sich fort. Während des ganzen Tages tobte das Unwetter, so daß unsere Besorgnis wachsen mußte und selbst als es dunkel wurde, ließ der Wind nicht nach. Wir erkannten, wir waren vollkommen hilflos gegen seine Wut und wünschten sehnlichst den Anbruch des neuen Morgens herbei. Sobald es hell wurde, ließ der Wind nach und unsere Hoffnung, den Sturm zu überwinden, gewann nach und nach in unseren Herzen Raum.

Noch vor dem zweiten Abend wurde die See verhältnismäßig ruhig, und wir konnten daran denken, unser Schiff, welches einen jammervollen Anblick darbot, wieder in Stand zu setzen. Der Reiling und die Schanzverkleidung des Schiffes waren zum Teil abgerissen, das Takelwerk hing in Fetzen herab, und auch in den Kajüten sah es böse aus. Das gute, alte Fahrzeug hatte sich zwar brav gehalten, aber die Verletzungen, welche es erlitten hatte, waren derartig, daß wir einen zweiten ähnlichen Sturm unmöglich erleben durften, ohne uns einer Gefahr auszusetzen, aus der es kein Entrinnen giebt. Es entstand nun für uns die Frage, ob wir zum Ausbessern unseres Fahrzeuges nach der Morton-Bai zurückkehren, oder den Schaden nach besten Kräften selbst reparieren und unverzüglich weitersegeln sollten.

Wir entschieden uns für das Letztere, da wir alle gern so schnell als möglich unser Ziel zu erreichen wünschten. Jetzt bin ich der Überzeugung, daß es besser gewesen wäre, umzukehren, aber damals war auch ich zu begierig, Neu-Guinea zu erreichen, als daß ich den Eingebungen des gesunden Menschenverstandes hätte nachgeben mögen.

Wir machten uns also kräftig an's Werk, so daß in wenigen Tagen die „Hammonia" sich wieder selbst ähnlich sah und wir nach dem Archipel unter Segel gehen konnten. Alle waren voll froher Hoffnung, wiewohl das Barometer immer noch auf „Unbeständig" wies; da es indeß nicht bedeutend fiel, trotzdem der Himmel sich ganz und gar bezog und es so dunkel wie in einem Backofen wurde, so glaubten wir, es würde nichts als Regen geben. — Nach dreitägiger Fahrt erblickten wir eine Reihe hoher Berge, in welchen wir die Owen-Stanley-Kette erkannten, welche im Nordwest beginnend, sich südlich erstreckt und das ganze Süd-Ost-Cap einnimmt. Dies bewies uns, daß wir uns zu weit nach Westen gehalten hatten, um den an der östlichen Seite der Insel gelegenen Archipel zu erreichen. Wir änderten demgemäß unsern Kurs und machten es uns bequem für die Nacht.

Das Wetter sah zwar zweifelhaft aus, und auch das Quecksilber begann wieder zu fallen, aber da der Wind aus Süden wehte, so blieb uns immer noch Seeraum genug, um der Küste respektvollst fern bleiben zu können. Wir behielten also unsere Segel und hofften am anderen Morgen nur noch höchstens vier oder fünf Meilen vom Cap entfernt zu sein. Während der Nacht wurde der Wind erheblich heftiger und wuchs bald genug zum Sturm an, und mit Tagesanbruch ging die See ziemlich hohl. Da wir außerdem einigen Inselchen des Archipels in bedenklicher Weise zu nahe gekommen waren, so wandten wir das Steuer und hielten in ost-nord-östlicher Richtung ab. Diesen neuen Kurs indeß hatten wir kaum angenommen, als der Wind sich ungefähr während einer Stunde etwas legte, aber nur, um mit verdoppelter Wut plötzlich aus Süd-Süd-West zu blasen. Wir befanden uns jetzt in einer äußerst gefährlichen Lage, denn die vom letzten Sturme so stark